

**GEGEN DAS VERGESSEN**  
Die Schauspielerin suchte sich erst spät Hilfe beim Trauern. Mittlerweile kann sie „besser loslassen“

„WIR HABEN VERSUCHT, DIE **NORMALITÄT** SO LANGE AUFRECHT-ZUERHALTEN, WIE ES GING“

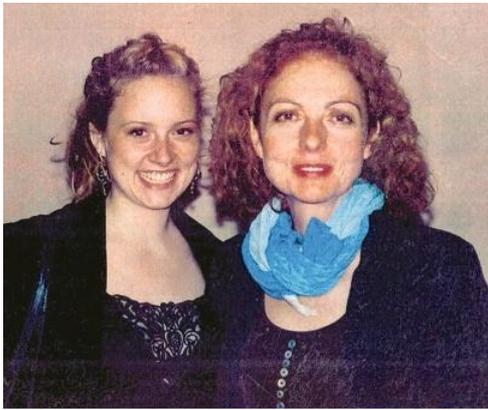
# So begleitete ich meine Mutter durch die **DEMENZ**

**WANDA PERDELWITZ** Als ihre Mutter mit 53 Jahren vergesslich wird, verliert die Schauspielerin schleichend den wichtigsten Menschen in ihrem Leben

**D**ie rote Mähne, ihr prägnantes Markenzeichen, ist ab. **Wanda Perdelwitz**, 37, hat einen Cut gemacht. Bei ihrer Frisur, aber auch in ihrem Leben, wie sie erstmals in BUNTE erzählt. Die Haare schnitt sie ab, als ihre Mutter **Heidrun** starb. Mit nur 53 Jahren erkrankte die Berliner Theaterschauspielerin an Demenz. Zehn Jahre kämpfte sie gegen die Vergesslichkeit, ihre Tochter Wanda musste zusehen, wie immer weniger von ihrer lebenslustigen Mutter blieb. „*Die Offenheit und den Schalk habe ich von ihr geerbt*“, sagt die Schauspielerin aus „Großstadtrevier“. Die Demenz brachte sie als Tochter an ihre Grenzen. In BUNTE spricht Wanda Perdelwitz über den Abschied von ihrer Mutter im Herbst 2020.

## Die Haare sind ab ...

Ja, unsere Produzentin vom „Großstadtrevier“ hat mich gefragt, ob ich so weit gehen würde für eine gute Drehbuchidee. Für mich war das überhaupt kein Problem, weil ich grundsätzlich



**FAMILIEN-BANDE**  
Wanda Perdelwitz  
mit ihrer Mutter (r.)  
vor der Krankheit.  
Heidrun spielte zuletzt  
in Berlin am Theater

Veränderungen liebe.  
**Macht die Frisur  
eine andere Frau aus  
Ihnen?**

Ja, ich werde ernster genommen. Für mich war es wirklich befreiend, mich nicht mehr über die langen Haare definieren zu müssen. Gerade jetzt, wo sich auch privat mein Leben stark verändert hat.

**Was ist passiert?**

2019 habe ich meinen Sohn bekommen und 2020 ist dann meine Mutter an Demenz gestorben. Geburt und Tod – beide Erlebnisse waren sehr einschneidend und haben hoffentlich einen weiseren Menschen aus mir gemacht. Vor allem der Weg meiner Mutter bis in den Tod war ein schmerzhafter Prozess, von dem der Tod nur der Abschluss war.

**Ihre Mutter Heidrun wurde 64 Jahre. Wie haben Sie gemerkt, dass sie so früh an Demenz erkrankt war?**

Es fing vor ungefähr zehn Jahren an, aber ich habe erst viel zu spät realisiert, dass sie nicht nur vergesslich, sondern wirklich krank war. Wie fast alle haben auch wir versucht, die Normalität so lange aufrechtzuerhalten, wie es ging. Erst als ich mit Freunden geredet habe, wurde mir bewusst, wie viele Demenzkranke es gibt, auch im nahen Umfeld. Ich habe erst sehr spät gemerkt, dass ich nicht alleine damit fertig werden muss.

**Was waren die ersten Anzeichen der Demenz?**

Meine Mutter fing an, Merkzettel in der Wohnung zu verteilen: Namen, Geburtstage, Termine, Uhrzeiten, einfach alles. Ich habe mich gewundert, aber nichts gesagt. Dinge wie Handy und Computer haben sie überfordert. Dann veränderte sich ihre Persönlichkeit: Ihre Launen wurden unkalkulierbar, sie war vom Wesen her überhaupt nicht mehr sie selbst. Sie vergaß Verabredungen, war unpünktlich, reflektierte sich nicht mehr. Auf einmal waren von all diesen Eigenschaften, die sie so besonders machten, nur noch wenige übrig. Am Theater vergaß sie den Text, hatte Probleme beim Gehen. Das war der Punkt, als wir dann zum Arzt sind.

**Wie haben Sie auf die Vergesslichkeit Ihrer Mutter reagiert?**

Lange mit Unverständnis. Ich mache mir selbst den Vorwurf, dass ich nicht begriffen habe, wie krank sie ist – und dass ich es manchmal auch nicht wahrhaben wollte. Meine Bevormundungen haben sie schnell wütend gemacht. Dann gab es Momente, in denen wir uns sehr nahe waren: Einmal habe ich ihr eine Postkarte fünf Mal vorgelesen, weil sie sofort wieder vergessen hatte, dass wir sie gelesen hatten und von wem sie war. Das war schon fast unfreiwillig komisch. Ich habe nur langsam gelernt, wie ich mit der Krankheit umgehen kann, habe aber immer irgendwie gehofft, dass meine Mutter wieder meine Mutter wird, dass ein Stückchen von ihr bleibt. Aber

„ICH HABE  
OFT DIE  
**TRÄNEN VOR  
IHR VERBORGEN.**  
ES TAT  
WEH, SIE SO  
ZU SEHEN“

sie wurde immer weniger. Zum Schluss wurden die Gespräche sehr schwer, sie lebte in ihrer eigenen Realität. Oft habe ich die Tränen vor ihr verborgen, weil es mir so wehgetan hat, sie so zu sehen.

**Wer hat Ihnen in der Zeit Halt gegeben?**

Mein Sohn war bei ihrem Tod erst ein Jahr, aber eine unheimliche Stütze, obwohl er noch so klein war. Und mein Partner ist ein wichtiger Anker in meinem Leben.

**Was war der härteste Moment?**

Als ich meine Mutter gegen ihren Willen ins Heim brachte. Das war schlimm. Ich wollte ihr ermöglichen, in ihrer Wohnung zu bleiben. Aber irgendwann hat sie das Essen nicht mehr angerührt, hat vergessen zu trinken, die Feuerwehr hat sie auf der Straße gefunden.

**Erinnern Sie sich an die letzten Stunden von Heidrun?**

Ja, sie konnte nicht mehr reden und reagierte kaum. Aber sie hat mich angeschaut. In ihrer letzten Nacht saß ich an ihrem Bett und habe ihr „Die Zauberflöte“ vorgespielt. Das haben wir immer gehört, als ich klein war. Ich habe mich von ihr verabschiedet und gesagt, dass es okay sei, jetzt zu gehen. Für mich war das ein schöner Moment. Dann bin ich gegangen und wenige Stunden später ist sie im Schlaf gestorben. Sie musste den allerletzten Schritt alleine gehen.

**Wann fehlt Ihnen Ihre Mutter heute?**

Wenn ich ihre Plattensammlung anhöre. Trauer ist wie eine graue Katze, die sich kurz auf den Schoß setzt und dann wieder geht.

**Ihre Beziehung zu Ihrer Mutter klingt sehr eng. Wie kommt das?**

Meine Mutter hat mich alleine großgezogen. Sie war meine engste Vertraute, meine Verbündete. Ich konnte sie immer anrufen, sie wusste mich zu trösten und hatte immer einen Rat. Zwischen uns war eine extreme, bedingungslose Verlässlichkeit. Sie nach und nach zu verlieren, obwohl sie lebte, war ein riesiger Verlust.

**Wann ist sie noch präsent?**

Jeden Tag, wenn ich meinem Sohn die Lieder vorsinge, die sie sich für mich als Kind ausgedacht hat. So kann ich sie ein kleines Stück bewahren.

**Hat der Tod Ihrer Mutter Ihren Blick aufs Leben verändert?**

Ja, ich habe nicht mehr so viele Ängste. Ich bin mutiger, mein Leben selbst zu gestalten, habe angefangen, Drehbücher zu schreiben und Gitarre zu lernen. Ich dachte immer, ich bin zu alt für etwas Neues, habe keine Zeit, kann das eh nicht. Diese

Angst, nicht perfekt zu sein, habe ich losgelassen. Und ich verstehe besser, dass eine Mutter ein Mensch ist, fehlbar, mit eigenen Bedürfnissen. Sie hat mich nie eingeeengt, aber manchmal braucht man sein Kind, auch wenn man weiß, dass man loslassen muss.

INTERVIEW: ANNE KATHRIN KOOPHAMEL

**GROSSSTADTREVIER** Am 19. Mai läuft die erfolgreiche ARD-Serie in Spielfilmlänge



FOTOS: HELENA ZAUCKE, PRIVAT, THORSTEN JANDERJARD